Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 23

Artikel: Wohin wir steuern
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-511012

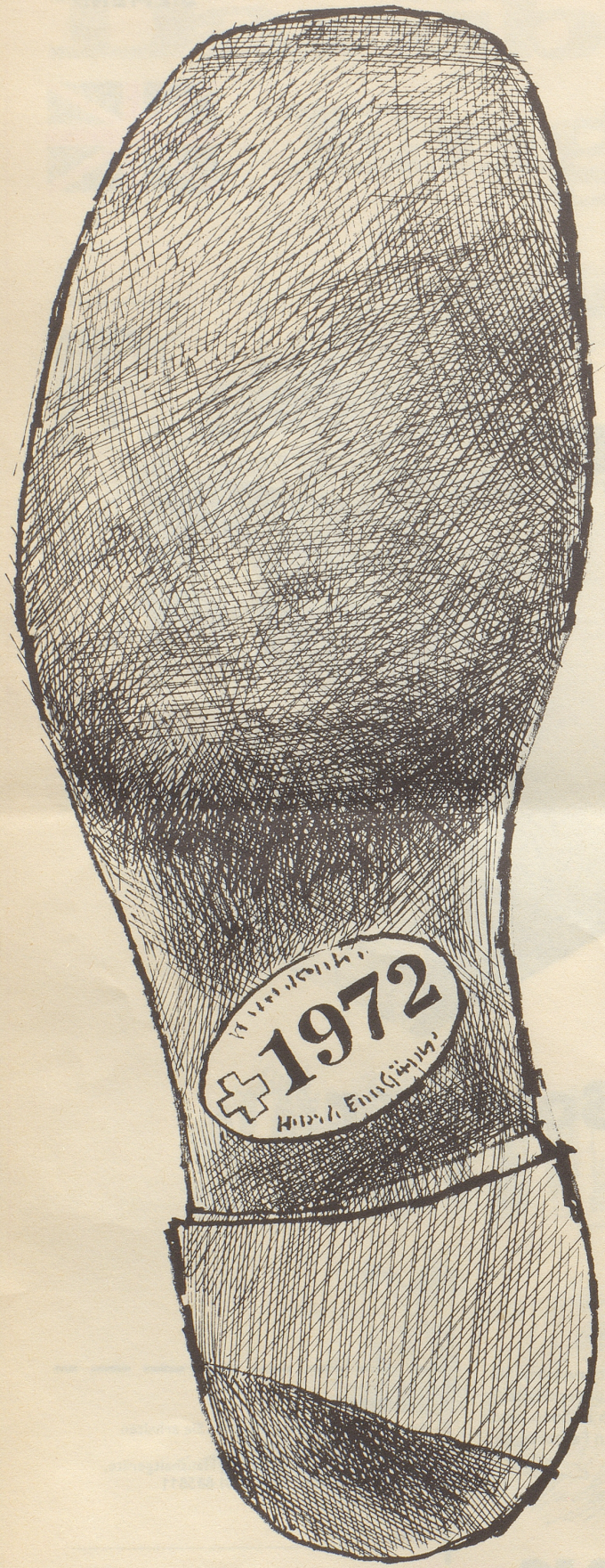
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



WOHIN WIR

Peter Heisch

Es war ein ganz normaler Samstagmorgen: Der Himmel leicht bewölkt, mit großen blauen Flächen in den Aussparungen; das Klima mild, frühlingshaft, ganz der Jahreszeit entsprechend. Die Temperatur betrug etwa 15 Grad, doch tut das eigentlich nichts zur Sache. Ich erwähne dies nur, damit niemand meint, es habe bereits etwas Außerordentliches in der Luft gelegen, als ich ahnungslos das Haus verließ, um meinen gewohnten Morgenspaziergang in die Stadt zu unternehmen.

Wie ich so die Hauptstraße entlangschlenderte, stieß ich auf eine Ansammlung von Leuten, die erregt diskutierend beieinanderstanden. Mitten unter ihnen fielen mir sofort ein paar Männer in nicht näher definierbaren Uniformen auf. Sie trugen braune Aktentaschen unter die Arme geklemmt, machten sich eifrig Notizen und kassierten von den Umstehenden nacheinander Geldbeträge ein. Wahrscheinlich, dachte ich mir, handelt es sich um irgendeine Sammlung für einen guten Zweck. Also nichts Ungewöhnliches. Erst nachdem ich mich, übrigens ohne mein Zutun, in die vorderen Reihen gedrängt hatte, sah ich zu meiner großen Verwunderung, daß weitere Uniformierte auf sonderbaren kleinen Schemeln saßen, wie man sie etwa von Schuhgeschäften her kennt. Ehe ich recht begriff, was da überhaupt vor sich ging, packte mich einer der Männer derb an der Wade, riß so kurzentschlossen mein linkes Bein hoch, daß ich beinahe hintenüber gestürzt wäre, und begann meine Schuhsohle in Augenschein zu nehmen.

«Aha, wieder einer von diesen Schwarzgehern!» brummte er und maß mich mit tadelnden Blicken.

Ich sah beklommen zu Boden, denn ich wußte beim besten Willen nicht, was ich mir hatte zuschulden kommen lassen.

«Sie haben keine Steuermarke auf Ihrer Schuhsohle», klärte mich der Mensch über mein Vergehen auf und deutete auf die Stelle zwischen Sohle und Absatz.

«Steuermarke?» stammelte ich und wäre nun wirklich um ein Haar aus den Latschen gekippt.

«Oder wollen Sie uns etwa weismachen, Sie hätten nichts davon gewußt, daß man neuerdings ab 1. Mai seine Fußgängersteuer zu entrichten hat?» fragte er mich eindringlich, indem er mißbilligend den Kopf schüttelte. «Welche Schuhgröße tragen Sie?» zischte er giftig, als ich mich dieser seiner Geste, wenn auch aus anderen Motiven, anschloß.

«Fünfundvierzig.»

Er notierte meine Angabe, fuhr mit dem Finger suchend durch die Zahlenkolonnen einer Tabelle hin, drückte mir schließlich einen Stempel auf die Unterseite meines Schuhs und sagte: «Das macht zweiundsechzigachtzig, einschließlich Buße.»

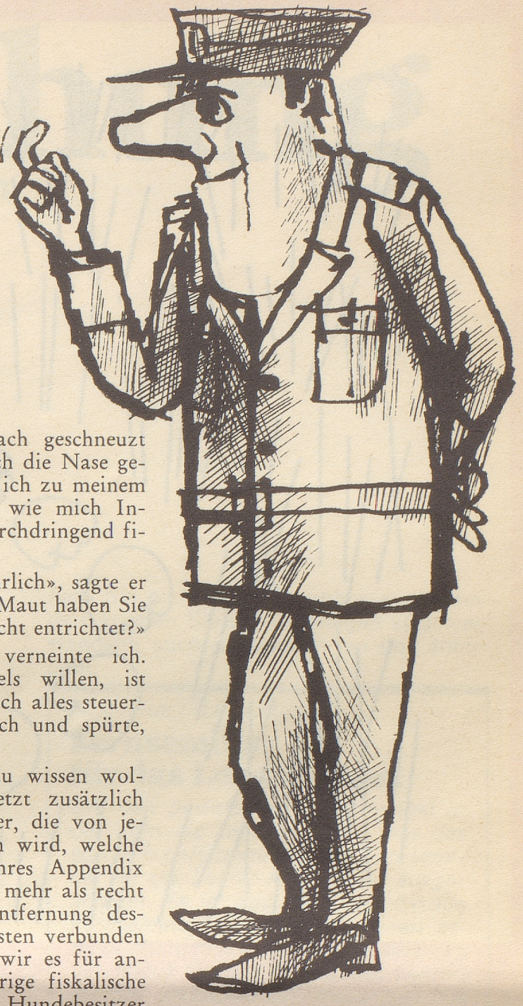
«Und was geschieht, wenn ich zu Hause meine Schuhe wechsle?» wollte ich noch wissen. «Sie werden zugeben müssen, daß es höchst unangenehm ist, wegen allfälliger Kontrollen immer in einem einzigen Paar herumlaufen zu müssen.»

«Das können Sie halten wie Sie wollen. Ist ja Ihre Sache. Lassen Sie sich aber bloß nicht wieder von mir erwischen. Beim nächsten Mal kämen Sie nicht mehr so glimpflich davon», antwortete der Fußgängersteuereinnehmer ernst.

Zerknirscht zahlte ich die von mir geforderte Summe und ging meiner Wege, im Gefühl, nun erst vollkommen dazu berechtigt zu sein.

Der Schrecken saß mir noch in allen Gliedern, als ich kurz darauf in meiner Stammbeiz anlangte, wo ich den seltsamen Zwischenfall noch einmal in Ruhe zu überdenken suchte. Ist ja eigentlich wahr: Die Kosten für die Instandhaltung des teuren Straßenpflasters werden nicht zuletzt auch von Fußgängern verursacht, mußte ich mir eingestehen. Folglich will es die Gerechtigkeit, daß sich der Bürger als Fußgänger an den Ausgaben entsprechend beteiligt. Ich war also, nach dem dritten Becher, be-

STEUERN



reits im Begriffe, die Dinge etwas klarer zu sehen. Da spürte ich plötzlich, wie sich mir eine fremde Hand schwer auf meine Schulter legte. Verwundert blickte ich mich um und sah einen zwar unauffällig gekleideten, aber in seinem Aeußeren doch irgendwie von Würde und Bürde durchdrungenen Herrn hinter mir stehen.

«Ich beobachte Sie jetzt schon eine geraume Weile», sagte er mit leiser, fester Stimme und ließ sich nach einer knappen Verbeugung mir gegenüber am Tisch nieder. «In dieser Zeit habe ich nicht ein einziges Mal gesehen, daß Sie eine Zigarre, Zigarette oder sonstige Rauchwaren in Brand gesteckt hätten.»

«Das mag zwar manchem heutzutage verwunderlich erscheinen. Trotzdem ist die Erklärung für mein Verhalten höchst einfach: ich bin nämlich Nichtraucher», erwiderte ich lächelnd.

Nachdem ich dieses einen Mann leicht diskriminierende Geständnis abgelegt hatte, glaubte ich ein kurzes Aufflackern über die Pupillen meines Nachbarn hingeistern zu sehen.

«Genau das habe ich vermutet», murmelte er befriedigt. «Bitte könnte ich, in diesem Falle, einmal Ihre Nichtraucherplakette sehen?»

«Meine was?»

«Nun, Ihre Plakette, die Sie von der Steuerverwaltung für die Entrichtung Ihrer Nichtrauchersteuer erhalten. – Oh, ich vergaß mich vorzustellen: Inspektor Stauffer», fügte er rasch hinzu, als er meine grenzenlose Verwirrung bemerkte.

«Angenehm», seufzte ich, von seiner Anwesenheit unangenehm berührt. «Ich wußte gar nicht, daß man als Nichtraucher steuerpflichtig ist. Das erste, was ich höre.»

«Ja, sehen Sie», begann Inspektor Stauffer, «nachdem eine Studienkommission des Nationalrates vor kurzem den schlüssigen Beweis erbracht hat, daß die Nasen der Nichtraucher bis zu vierzig Prozent am entwickelten Rauch aus steuerbaren Tabakwaren genüßlich mitbeteiligt sind, kam der Bundesrat nicht umhin, eine einmalige Jahrespauschale für Nichtraucher zu erheben. Die Verordnung ist zwar erst vor kurzem erlassen worden. Dennoch werden Sie Verständnis dafür haben, daß ich Sie kraft meines Amtes wegen Nichtbesitzens einer Nichtraucherplakette in die Bußenliste eintragen muß.»

Ich nickte ergeben, und er begann also meine Personalien aufzunehmen. Dabei steckte er sich eine Zigarette in Brand und blies den Rauch in dicken Schwaden an mir vorbei. Ich aber, im Bewußtsein, von nun an dafür bezahlen zu müssen, wollte mit einem kräftigen Atemzug die mir zustehenden vierzig Prozent davon erschnuppern. Doch meine überhastete Gier endete in einem heftigen Niesanfall.

Als ich mich danach geschneuzt und mir umständlich die Nase geputzt hatte, wurde ich zu meinem Schrecken gewahr, wie mich Inspektor Stauffer durchdringend fixierte.

«Seien Sie lieber ehrlich», sagte er lauernd, «die Nies-Maut haben Sie gewiß auch noch nicht entrichtet?»

Vollends perplex verneinte ich. «Was, um Himmels willen, ist denn auf einmal noch alles steuerpflichtig?» fragte ich und spürte, wie mich fröstelte.

«Wenn Sie es genau wissen wollen: Wir haben jetzt zusätzlich eine Blinddarmsteuer, die von jenen Leuten erhoben wird, welche noch im Besitze ihres Appendix sind; was uns nicht mehr als recht erschien, da die Entfernung desselben ja mit Unkosten verbunden ist. Ferner hielten wir es für angebracht, die bisherige fiskalische Benachteiligung der Hundebesitzer dadurch aus der Welt zu schaffen, daß wir von nun an alle Eigentümer von Katzen, Papageien, Wellensittichen, Mäusen, Flöhen, Wanzen und anderen Haustieren zur Kasse beten werden.»

«Oh Gott!» stöhnte ich. «Und was hat Sie bloß dazu veranlaßt?»

«Lesen Sie denn keine Zeitungen?» fragte Inspektor Stauffer verächtlich. «Sonst müßten Sie nämlich wissen, daß die Finanzrechnung des Bundes mit einem Ausgabenüberschuß von 294 Millionen Franken abschließt. Wir Beamte tun nichts als unsere Pflicht und halten uns an die Weisung des obersten Finanzvorstehers, der anläßlich dieses Fiaskos meinte: ‹Wir müssen uns nach neuen Finanzquellen umsehen!›»